

Nächtliches Gespräch unter Flüchtlingen

Der Vater macht die Tochter kaputt, sie führt ihn aus der Enge heraus. Das Kellertheater zeigt Henning Mankells Stück «Zeit im Dunkeln».

WINTERTHUR – «Sie können nur überleben, wenn sie zusammenhalten», das steht im Programm zu Henning Mankells Stück «Zeit im Dunkeln», das im Kellertheater Winterthur am Samstag die Schweizer Erstaufführung hatte. Sie: das sind der Vater und die Tochter, übers Meer sind sie geflohen und haben Schiffbruch erlitten. Nun sitzen sie in einem Verschlag fest (Bühne und Regie: Albert Michel Bosshard) und kommen nicht mehr weiter.

Um das Überleben geht es nicht. Auch nicht um den Zusammenhalt. «Zeit im Dunkeln» zeigt, wie Menschen, die die Hölle erfahren haben, sich das Leben selber zur Hölle machen: eine durch und durch finstere Vorstellung, nicht nur im Spiel.

Kein Krimi. Manchmal ist es fast nicht auszuhalten, was in der Zeit im Dunkeln passiert, an diesem Ort, der die Hoffnung nicht kennt. Aber wir können die Augen in diesem Theater nicht verschliessen und müssen zusehen, was die Welt diesen Menschen angetan hat, was sie sich selber antun, auf ihrer Flucht, die ins Elend führt.

Der Vater schlägt die Tochter. Er gibt ihr eine Ohrfeige, nachdem er sie um Verzeihung gebeten hat. Ihr Vergehen: Zu lange hat der Vater auf sie warten müssen, ganze drei Stunden und neunundvierzig Minuten war sie draussen in der Stadt gewesen. Die Angst hat die Tochter einen Umweg machen lassen, dafür hat der Vater aber kein Verständnis. Selber getraut sich der Mann aus dem Verschlag gar nicht mehr heraus. Manchmal wirft er mit Papierbällchen.

Er ist fiebrig geworden mit diesem Totschlagen der Zeit. Und immer bricht die Krankheit aus ihm heraus. Es ist die Herrschsucht: «Ich will nicht, dass du mir widersprichst.» Es ist der Zwang, die Frau zu unterwerfen: «Ich will, dass du dir einen Schal um den Kopf bindest.» Es ist auch die pure Lust an der Gewalt. Einmal versucht der Vater, die Tochter zu vergewaltigen. «Von hinten siehst du aus wie deine Mutter.»

Die Tochter kann sich nur wehren: mit ihrer Hilflosigkeit. Dann steht sie da, mit gesenktem Kopf, das Haar vom Schal verdeckt, und macht alles, was von ihr verlangt wird. «Wie viel Reis willst du essen?», fragt sie ihren Vater. «Deine Mutter wusste immer, wie gross mein Hunger war.» Ab in die Küche.

Das sind die Gespräche von Flüchtlingen in ihrer Wohnung, einen Aus-

weg aus der Hölle zeigt sich hier nicht. Und wenn auch im Stück die Tochter am Morgen den Vater nach draussen ins Licht führt, scheint die Zeit im Dunkeln ohne Ende zu sein.

Sie können wirklich weinen. Am Ende der Vorstellung haben Christina von Holt und Peter Portmann Trä-

nen in den Augen. Nicht nur die Körper der Schauspieler werden von dieser Geschichte durchgeschüttelt. Das Publikum reagiert bei manchen Szenen mit einem Aufschrei. Und, selten genug im Kellertheater, am Ende der Vorstellung gibt es Bravorufe. Wir haben überlebt. ISTEFAN BUSZ



Gefangen in sich: Christina von Holt, Peter Portmann. Bild: Donato Caspari